

Überlegungen zur Erstkommunion - eine mögliche pastorale Neuausrichtung?

Situation

Jahr für Jahr feiern wir in unseren Pfarreien mit viel – manchmal geradezu immer noch grösserem Aufwand – das Fest der Erstkommunion. In der Regel geht ein intensives Jahr der Vorbereitung für die Kinder und Eltern voraus. Für viele Seelsorgende bringt dies viele gute Begegnungen mit sich. Auch Kinder und Eltern lernen sich besser kennen. So geschieht viel Segenreiches und Gutes. Damit verbunden ist die jährlich wiederkehrende Hoffnung, dass vielleicht einige neu zur regelmässigen Gottesdienstgemeinschaft hinzufinden.

Doch meist bleibt neben dem Lob und Dank für die grosse Vorbereitung und für das schöne Fest wenig übrig; eine schöne Erinnerung mit vielen Fotos. Doch, dass Neue zur sonntäglichen Gottesdienstgemeinschaft hinzustossen, ist in der Regel (Ausnahmen bestätigen die Regel) nicht der Fall. Diejenigen Kinder, die bereits vorher mit den Eltern am Gottesdienst teilgenommen hatten, sind auch nachher dabei. Das führt, wenn man sich nicht schon daran gewöhnt hat und keine Erwartungen diesbezüglich mehr hat, bei den Seelsorgenden zu einer jährlich wiederkehrenden Enttäuschung.

Weshalb ist es so? Die Eltern sind zwar (mehr oder weniger motiviert) bereit, den Vorbereitungsweg mitzugehen. Aber sie tun dies in der Regel *für* ihr Kind. Ihr Wunsch ist, dass ihre Kinder ein schönes Fest erleben dürfen. Wenn dann das Fest vorbei ist, erlischt auch ihr Interesse. Trotz der intensiven Vorbereitung gelingt es also weitgehend nicht, das persönliche Interesse der Eltern an ihrem eigenen Glauben zu wecken.

Damit zeigt sich ein Weiteres: Der Inhalt des Sakramentes – die Aufnahme in die pfarreiliche Gottesdienstgemeinschaft und die Vertiefung darin – wird innerlich nicht vollzogen. Kinder und Erwachsene empfangen zwar die Heilige Kommunion, aber das was sie empfangen, wollen sie eigentlich gar nicht, nämlich mehr Kommunion mit Jesus Christus und Seinem Leib, der Kirche, der Gemeinde vor Ort.

All dies führt dazu, dass die Erstkommunion ein religiös-kulturelles katholisches Fest wird, jedoch kein Glaubensereignis mit Folgen. (In eine ähnliche Richtung hat sich weitgehend auch die Firmung entwickelt).

Grundsätzliche Überlegungen

Es bleibt die Frage zurück, ob wir nicht auf diese Weise einen der kostbarsten Schätze unseres Glaubens zu «Spottpreisen» verkaufen. Und was nichts kostet ist im allgemeinen heutigen Empfinden auch nichts wert. Das zeigt sich ja auch darin, dass nach dem grossen Fest der Kommunionempfang und die Eucharistiefeyer kaum mehr gesucht werden. Der grosse Schatz wird also nicht in wahren Wert erkannt.

Grundsätzlich können wir bei der bestehenden Praxis bleiben, solange die Leute an unserem Angebot noch Interesse haben. Ja – wir können versuchen das Bestehende zu optimieren. Doch werden sich kaum die Resultate ändern, denn schon jahrzehntelang wird dies versucht. Dies würde bedeuten den Untergang – wie es der Pastoraltheologe Prof. Zulehner sagt – solange es geht und so wie er von vielen gewünscht wird, in angenehmer Atmosphäre zu verwalten.

Wir können auch die veränderte Situation ernst nehmen und nach *grundsätzlich* neuen Wegen suchen. Grundsätzlich meint, was den Grund und das Fundament unseres Glaubens betrifft. Das würde meines Erachtens beinhalten, dass wir ernst mit der Realität machen, dass die

Volkskirche weitgehend gestorben (oder am sich Auflösen) ist und Glauben in der Regel nicht mehr durch religiöse Sozialisation gezeugt wird. Das hiesse aber: Wir sind ein Missionsland und es gilt die Mitglieder unserer Kirche zuerst zum Glauben und dann zu den Sakramenten zu führen.

Nun – die Situation einer Missionskirche verändert grundlegend den Blick. Glauben wird nicht mehr vorausgesetzt, sondern muss neu «gezeugt» werden. Und dies bei Eltern und bei Kindern. Das führt automatisch zu neuen» Methoden, das heisst zu «Zeugungswegen» des Glaubens.

1975 hat Papst Paul VI. in der Enzyklika «Evangelii nuntiandi» bereits darauf hingewiesen, dass *vor* der Sakramentalisierung die Evangelisierung und die Herzenszustimmung kommen müssen.

EN 23: «Die Verkündigung erhält in der Tat ihre volle Dimension nur, wenn sie gehört, aufgenommen und angeeignet wird und in dem, der sie so annimmt, die Zustimmung des Herzens bewirkt. Zustimmung zu den Wahrheiten, die der Herr aus Barmherzigkeit offenbart hat, gewiss. Aber mehr noch, Zustimmung zu dem Lebensprogramm, das er vorlegt. Mit einem Wort, Zustimmung zu dem Reich, d.h. zur neuen Weise des Seins, des Lebens, des Zusammenlebens, die das Evangelium eröffnet. Eine solche Zustimmung, die nicht abstrakt und körperlos bleiben kann, offenbart sich konkret durch einen sichtbaren Eintritt in eine Gemeinschaft von Gläubigen. So treten also jene, deren Leben umgewandelt ist, in eine Gemeinschaft ein, die selbst ein Zeichen der Umwandlung, ein Zeichen des neuen Lebens ist: Es ist die Kirche, das sichtbare Sakrament des Heiles. Seinerseits wiederum kommt der Eintritt in die kirchliche Gemeinschaft durch viele andere Zeichen zum Ausdruck, die das Zeichen der Kirche ausweiten und entfalten. In der Dynamik der Evangelisierung bringt derjenige, der das Evangelium als das errettende Wort (vgl. Röm 1,16; 1 Kor 1,18) annimmt, diesen Schritt gewöhnlich in folgenden sakramentalen Gesten zum Ausdruck: Zustimmung zur Kirche, Empfang der Sakramente, die diese Zustimmung durch die Gnade, die sie vermitteln, bezeugen und bekräftigen.»

Dem Empfang der Sakramente geht demnach die Herzenszustimmung zum Inhalt des Evangeliums und zu der Gemeinschaft der Kirche voraus. Diese Herzenszustimmung müsste vor der Sakramentspendung eingeholt werden.

Wenn wir damit in der Pastoral ernst machen, verlassen wir ein Stück weit unsere kulturell-christliche volkskirchliche Kultur. Die Zahlen derjenigen, die die Sakramente empfangen und die zu dieser Kirche gehören wollen, werden rapide zurückgehen und vielleicht auch die Steuerzahler. Und dennoch müssten wir uns fragen, welcher Anruf des Heiligen Geistes in den Zeichen der Zeit zu erkennen ist.

So möchte ich eine Idee formulieren, um nicht im theoretischen Nachdenken zu bleiben.

Eine Idee zum Weiterdenken

Erstkommunion im Kindesalter ist ohne die Verantwortung der Eltern und ohne das Beispiel der Eltern nicht möglich. Mit anderen Worten: Ohne regelmässige Gottesdienstteilnahme der Eltern oder der Bezugs-(Erziehungs-)person des Kindes, kann der Prozess der Einweihung und Einführung in die Eucharistie und der pfarrgemeindlichen Gottesdienstgemeinschaft nicht gelingen und Frucht bringen.

Dem folgend sind in der Idee zwei grundlegende Aspekte unentbehrlich. Erstens: die katechetische *Haupteinführung durch die Eltern* und zweitens die Feier der Erstkommunion *zum Zeitpunkt der Glaubensreife* des Kindes (also nicht mehr im Klassenverband). Das kann je nach Situation zum jetzigen Alter, früher oder später sein.

Ein konkreter Weg der Umsetzung könnte folgende drei Elemente beinhalten:

Element: Die Kindertaufe

Hier wird ein neuer Akzent gesetzt. Es finden mehrere Gespräche statt, bei denen bereits auf den kommenden «Kommunionweg», die Voraussetzungen dafür und die weiteren vorbereitenden Schritte hingewiesen wird. Die Taufe des Kindes beinhaltet, dass die Eltern zu einem Ja zur christlichen Erziehung und damit zu ihrem eigenen christlichen Glauben finden (also eine erste Form der Entscheidung oder Zustimmung des Herzens) und dies auch leben. Für solche Taufvorbereitungsgespräche dürfen Seelsorgende sich Zeit lassen. So ist ja, um dem Bedürfnis und der Glaubenssituation mancher Eltern entgegenzukommen, nach dem neuen Taufritual, als erster Schritt vor der Taufe eine Segnung möglich.

Element: Angebote zu katechumenalen Wegen zur persönlichen Glaubensfindung

Nach der Taufe werden die Eltern zu katechumenalen Wegen evtl. in ganz kleine Gruppen eingeladen. Den Eltern soll auf existenzielle Art und Weise das Evangelium dargelegt werden, sodass sie in eine persönliche Gottesbeziehung hineinflinden können. Hier soll auf all ihre Fragen, die sie als Erwachsene haben eingegangen werden. (Solche Modelle gäbe es zu entwickeln, die von den Bedürfnissen der Eltern und den Fragen ihrer Kinder ausgehen). Dies auch deshalb, weil der Herzensvollzug der Eucharistiefeier (als Feier der Freundschaft mit Jesus) ohne eine persönliche Beziehung zur Jesus Christus gar nicht möglich ist. Ohne eine solche Beziehung bleibt diese Feier ein blosses, mehr oder weniger verständliches, Ritual.

Element: Einführung in die Eucharistie

Wenn Eltern einen persönlichen Zugang zur Eucharistiefeier gefunden haben und regelmässig (monatlich) daran teilnehmen, dann wären sie «reif» für den nächsten Schritt: Sie erhalten nun eine katechetische Schulung zum Verständnis der Eucharistie, die ein Doppeltes beinhaltet: Einerseits eine mystagogische Einführung zur persönlichen Vertiefung und dann Hilfen, wie sie dies ihren Kindern vermitteln können.

Wenn mehrere Kinder den Wunsch nach Aufnahme in die sonntägliche Gottesdienstgemeinschaft der Erwachsenen haben, könnten sie auch, zur Unterstützung der Eltern, in kleinen Gruppen von den Seelsorgenden (Katecheten) darin unterstützt werden.

Wenn ein oder mehrere Kinder durch das Mitleben mit den Eltern und durch ihre Katechese eingeführt sind, könnte die Feier der Erstkommunion mit ganz wenigen oder gar einem Kind im Sonntagsgottesdienst stattfinden.

Ergänzende Gedanken

Noch einige Gedanken, die mir in diesem Zusammenhang eingefallen sind:

Der Weg in eine solche Richtung würde der Verantwortung der Eltern für die Einführung in den christlichen Glauben einen entscheidenden Platz geben. Durch ihren aktiven Miteinbezug in die Glaubensweitergabe wird ihr Glaube gefördert.

Langfristig wird sich wohl der konfessionelle Religionsunterricht innerhalb des Stundenplanes der Schule kaum mehr halten können. Dort, wo jetzt schon der konfessionelle

Religionsunterricht ausserhalb der Schule stattfindet, zeigt es sich, dass es zunehmend neben den vielen anderen Terminen schwierig ist, die Kinder zu sammeln und zu motivieren.

Eine weitere Erfahrung im konfessionellen Religionsunterricht zeigt, dass es dort oft zunehmend schwierig ist, eine positive kirchliche Atmosphäre zu schaffen und zu erhalten, die dem Glaubenswachstum der Kinder förderlich ist. Kinder, die positiv für den Glauben einstehen und aktiv in der Kirche mitleben wollen, sind heute selbst im Religionsunterricht oft «Aussenseiter» und werden als solche von der Mehrheit des Klassenverbandes eher ausgelacht als unterstützt.

Seelsorgende würden nach diesem Modell mehr mit Einzelpersonen oder mit kleinen Gruppen von Erwachsenen und Kindern Glaubenswege gehen. Es wären zahlenmässig weniger, aber dafür Menschen, die offen für den Glauben sind. Das beinhaltet eine neue Art von Pastoral und Seelsorge, die vielleicht auch etwas weniger frustrierend ist.

Was ich im Herzen trage, habe ich hier nur andeutungsweise und nicht perfekt formuliert niedergeschrieben. Vielleicht ist nicht alles verständlich und bedarf noch der persönlichen Erläuterung. Dazu wäre ich, falls dies gewünscht wird, gerne bereit.

Leo Tanner, Pfarrer, Mai 2008